

Sonntags-Beiblatt

Augsburger Postzeitung.

22. Mai.

Nr. 21.

1853

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann

Die Erzherzogin Maria von Steiermark, Mutter Kaiser Ferdinand des Zweiten.

Rede des Hofraths und Reichshistoriographen Dr. v. Hurter-Ammann, gehalten in der Plenarversammlung des Wiener Central-Severinusvereins am 28. April 1853.

V.

Vieles, und, wie ich hoffe, nicht Unerhebliches, wenigstens bisher minder Bekanntes, was die Erzherzogin Maria, unseres Kaiser Ferdinands des Zweiten Mutter, berührt, habe ich Ihnen bisher vorgetragen. Ich habe diese merkwürdige Frau geschildert von dem Standpuncte der Tochter zu den Eltern, der Schwester zu den Geschwistern, der Gemahlin zu dem Gemahl und der in jeglicher Weise besorgten Mutter zu den Kindern. Auch von ihrem Charakter, wie in diesem Ernst mit Heiterkeit, Strenge und Milde sich paarte, die fürstliche Würde mit gemüthlicher Laune sich einigte, habe ich mancherlei gesprochen; zuletzt davon, wie sie das Bewußtseyn, eine Fürstin nicht bloß zu heißen, sondern zu seyn, mit dem Vollgepräge seines Wesens denjenigen gegenüber zu stellen verstand, die sich's herausnahmen, dasselbe unberücksichtigt zu lassen.

Von ihrem Walten als Fürstin könnte ich Ihnen noch Manches erzählen: wie sie auf ihrer langen Reise nach Spanien fortwährend über alle Landesangelegenheiten, selbst über den Gesundheitsstand ihrer Residenz wollte unterrichtet werden; wie sie ihren Aufenthalt an dem fernem, aber nahe verwandten Hof dazu benützte, um bei der fortwährend wieder austauchenden Spannung des Sohnes mit der unnachbarlichen Republik Venedig jenem in dem auf Oberitalien mächtig einwirkenden Schwager einen sichernden Rückhalt zu gewinnen, vornämlich aber, wie sie während des Sohnes Weilen am Reichstage zu Regensburg, während der letzten Wochen ihres Lebens, unter bedrohlichen Anzeichen in häufiger Berathung ihrer vornehmsten Geschäftsmänner, in Anordnung zur Landesvertheilung, in Vorschlägen zu hilfereichen Verbindungen mit auswärtigen Fürsten der Obliegenheiten einer Regentin mit eben so großer Umsicht als rastloser Thätigkeit wahrnahm.

Alein dieses alles schlägt mehr in die politische Geschichte des Landes ein, indes ich mir die Aufgabe gestellt habe, Ihnen ein mit gewissenhafter Sorgfalt gezeichnetes und alle Züge einer so seltenen Persönlichkeit zusammenfassendes Charakterbild der Erzherzogin Maria vor Augen zu stellen. Dies gedenke ich nun nach seiner reichen Vielseitigkeit zu vollenden und diesem durch den treuen Bericht über ihre letzten Stunden ebenso das Siegel aufzudrücken, wie der Hinscheid ihrem ganzen Leben ein solches aufgedrückt hat.

Wollen wir dessen Grundzug, dessen bewegende Kraft bezeichnen, so können wir nur sagen, die Erzherzogin Maria ist das in hoher Vollkommenheit ausgeprägte Bild einer Persönlichkeit, deren Erkennen, Wollen und Thun fest und unverrückt in der katholischen Kirche wurzelt; deren Lebenskraft nach dem ganzen Maas ihres Vorhandenseyns und nach jeglicher Weise ihrer Bethätigung ein Ausfluß von dieser ist; die deshalb ein lebendiges Glied derselben nach der vollsten Bedeutung dieses Wortes genannt werden muß. In der katholischen Kirche leben, hieß daher für sie: durch die katholische Kirche leben, und „gut katholisch seyn,“ war in ihrem Munde das höchste Lob, welches sie auszusprechen vermochte; Rückkehr in die katholische Kirche für Solche, die außerhalb derselben gestanden hatten, demnach der Inbegriff alles Wohlergehens, dessen sie theilhaftig werden könnten.

Von lebendig katholischen Eltern geboren, und durch dieselben zu allen jenen äußern Begehungen der innern Hinwendung an Gott angeleitet, welche für diese alltäglich das Zeugniß ablegen, dürfte der Erzherzogin zeitliches Daseyn vor Allem und mit der vollsten Wahrheit ein fortlaufender Gottesdienst genannt werden. Jeden Tag erhob sie sich frühzeitig, sobald derselbe sich verkürzte, schon beim Kerzenlicht, häufig bereits um drei Uhr des Morgens, später als fünf Uhr niemals, von ihrer Ruhestätte. Ihr erstes war, den nach gewordenen Geist bei Gebet und Betrachtung in Gott zu versenken. Damit sie Niemand von ihrer Dienerschaft wecken müsse, geschah dieses, alsbald nachdem sie das Bette verlassen, in ihrem Schlafgemach. Dann nur durchflog sie Unwille, wenn längeres Verweilen dabei durch Geschäfte oder, was bei ihrem Stand nicht immer sich vermeiden ließ, durch zwischeneintretendes Anfragen unterbrochen wurde. In tiefer Andacht hörte sie sodann drei heilige Messen, bisweilen sogar vier, auf Reisen immer zwei. Zwischenein las sie geistliche Bücher, Predigten, die während des Anhörens bei dem Vorlesen sie besonders angesprochen, geweckt, emporgehoben hatten. Wie sie mit Gebet jeden Tag zu beginnen pflegte, so schloß sie denselben; sie betete an dessen Ablauf die Vitanei, las das Evangelium und die Lesestücke für den folgenden Tag und machte mit der Gewissensforschung den Schluß. Im Bette war ihr Angesicht gegen ein Kreuzesbild gewendet, vor welchem ein Licht brannte, zu ihrer Linken standen zwei kleine Altäre. War sie durch Krankheit an dasselbe gebannt, so ließ sie sich ein Tischchen mit zwei brennenden Wachskerzen bringen und nahm ihre Gebetbücher zur Hand. Das geschah später gewöhnlich zu der Zeit, da sie in ihrem Kloster zur Mette läuten hörte. So oft sie dort sich aufhielt, stand sie nachts eilf Uhr mit den Schwestern auf und ging mit ihnen in den Chor.

Wöchentlich pflegte sie wenigstens einmal zu beichten, jeden Sonntag mit ihrem Hofstaat, in den spätern Jahren mit ihren Kindern, die heilige Communion zu empfangen, beides außerdem noch, so oft sie zu jenem im Gewissen, zu diesem durch ein eintretendes Fest gemahnt wurde. An jedem Festtage wohnte sie dem öffentlichen Gottesdienste bei und sah darauf, daß dieses nicht allein von ihren Kindern, sondern ebensowohl von allem ihrem Hofgesinde beobachtet werde. Es lag ihr sehr viel daran, daß durch Anwendung der Heilmittel und Theilnahme an der Verehrung des Dreieinigten das religiöse Leben bei Jedermann geweckt und gestärkt werde, daß sie bisweilen in den Zeiten, welche dem Christen besonders heilig seyn sollen, bei den Geistlichen anfragen ließ, ob die Zahl der Beichtenden und Communicirenden groß gewesen seye? etwa in der Kirche nachzusehen befahl, ob viel Volk sich eingefunden habe? Eben so oft war sie bei Predigten anwesend. Fand sie durch eine besonders sich angesprochen, so mußte sie ihr hernach schriftlich zugestellt werden. Der Beichtvater ihres Klosters bezeugte es öffentlich, er habe in der Kirche desselben niemals gepredigt ohne Beyseyn S. D. und des ganzen fürstlichen Hofes. Kein Andachtsbüchlein erschien, was sie nicht zu erwerben suchte. Manche ließ sie wieder auflegen und verbreiten. Besondern Werth hatten für sie die Lebensgeschichten der Heiligen, vorzüglich solcher, die durch größere Strenge sich ausgezeichnet hatten; dergleichen mußten manchmal während der Tafel vorgelesen werden und überallhin, selbst auf die Jagd,

sie begleiten. Noch bis jetzt hat sich aus ihrem Nachlaß ein Bund handschriftlicher Gebete, geistlicher Lieder, liturgischer Vorschriften oder Erklärungen erhalten, jedes Blatt oder Heftchen mit einer Aufschrift von ihrer Hand versehen, als fortlaufendes Zeugniß für die Wahrheit dessen, was die Zeitgenossen von ihr berichtet haben. War ein öffentliches Gebet angeordnet, so mußten nicht allein ihre Töchter, Kammerfrauen und Mägde der Reihe nach wechselsweise dazu sich einfinden, sondern sie ging ihnen insgesammt mit dem eigenen Beispiel voran, ja übertraf sie Alle, indem sie gewöhnlich nicht darauf sich beschränkte, nur während der zugewiesenen Stunde vor dem Altarssakrament zu knien. Eine ansehnliche Reihe von Zetteln, auf welche die Namen ihrer Kammerfrauen und des weiblichen Dienstpersonals verzeichnet sind und die Stunde angegeben wird, zu welcher bei solchen Veranlassungen eine jegliche in der Capelle sich einzufinden habe, wird jetzt noch in dem kaiserlichen Hausarchiv aufbewahrt. — Zur Darbringung des unblutigen Opfers und zu dem Gebet war sie von wankellosem Vertrauen durchdrungen. Als eine ihrer Töchter im Kloster Hall sie in einer Angelegenheit um Trost und Rath bat, antwortete ihr die Mutter: „Meine Kinder! habt ihr ein Anliegen, so nehmet im Gebet zu Gott eure Zuflucht. Betet auch fleißig für die armen Seelen und laßet Messen für sie lesen, sicher werdet ihr dann Hilfe empfangen.“ Damit rieth sie zu dem, was sie immer selbst befolgte; denn manche Jahre durch ließ sie auf St. Andrea Friedhof zu Grätz viele Messen hinter einander für die Abgestorbenen, für jedes Glied ihrer Dienerschaft deren immer dreißig lesen.

Sie begleitete fast jeder Zeit die Processionen, wie sie derjenige des Markus-tages noch fünf Tage vor ihrem Ende beigewohnt hat. Ihr gefiel zu Mailand besonders, daß Erzherzog Albrecht sammt andern Vornehmen bei einer solchen den Himmel tragen half, indem sie darin eine größere Demüthigung zu Gottes Ehre erkannte. Wer sie an derjenigen des Fronleichnamstages sah, mußte durch ihren Anblick bewegt oder emporgehoben werden. Jeden Samstag besuchte sie die Wallfahrtskirche zu Straßgang, zu Maria Elend genannt, und ließ, um die Gläubigen zu größerer Andacht zu erwecken, längs des Pfades 14 Kreuzwegstationen aufrichten. Im Sommer ging sie gewöhnlich zu Fuß dahin, nahm ein paar ihrer Kinder mit, denen sie unterwegs etwas von den Leiden Christi erzählte, nachdem sie an jeder Station einige Augenblicke kniend im Gebete verweilt hatte. Andere Wallfahrtsörter besuchte sie ebenfalls; zu Mariazell ist sie öfters, in Altötting wenigstens bisweilen gewesen, Straßengel, Fernitz blieben ebensowenig vergessen. Auf der Rückkehr aus Spanien zog es sie nach Voretto.

In ihrem Land ließ sie sich allen Bruderschaften einverleiben, auch in andere außerhalb desselben. Denn der hohe Werth der Bruderschaften für Belebung christlicher Sinnesart und Handelsweise wurde damals noch von allen Ständen anerkannt und gewürdigt. Zu Raibach gab sie ein unverkennbares Zeugniß ihrer katholischen Gesinnung damit, daß sie bei der Huldigung, welche Ferdinand in Krain einnahm, öffentlich sammt allen Erzherzoginnen derjenigen des heiligen Altarssakramentes beitrug und zu einer Procession sich einfand. So oft sie sich auf Reisen begab, empfahl sie sich der Fürbitte der Marianischen Bruderschaft in Grätz. Diejenige vom heil. Geist wurde unter die dortigen Studirenden vornehmlich auf ihr Betreiben eingeführt, wirksam dadurch empfohlen, daß ihre sämmtlichen Kinder derselben beitrugen. Eine große Anzahl von Indulgenzen für Rosenkränze, von Päpsten geweiht, für Agnus Dei, für Medaillen, mit päpstlichen Vergünstigungen ausgestattet, beweisen, daß ihr frommer Glaube gerne Alles um sich vereinigte, was nach der Lehre der Kirche dem innern Leben als Hilfsmittel dienen kann. Deswegen hatte für sie nichts einen so hohen Werth wie Ueberreste der Heiligen, ob nun von deren Leibern oder Gewändern. Von allen Orten her suchte sie dergleichen sich zu verschaffen; noch im letzten Jahre ihres Lebens mußte Ferdinand seinen Aufenthalt in Regensburg dazu benützen, um aus St. Emerans Abtei ein Theilchen von dem Leib des heil. Bischofs Wolfgang für sie zu erbitten; und der Ausdruck der Dankbarkeit gegen denselben für den Erfolg seiner

Verwendung ist zugleich derjenige der Freude, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Wie werth ihr die durch Clemens VIII. erhaltene Vergünstigung müsse gewesen seyn, dergleichen heil. Ueberreste in allen Klöstern und Kirchen Italiens verlangen zu dürfen, läßt sich dem reichen Verzeichniß solcher entnehmen, die ihr einzig in Mailand überlassen wurden. Ihre Ehrerbietung gegen dieselben bewährte sich dann durch die Fassung, mit denen sie sie ausstatten ließ. Hiezu gab sie mit freudigem Sinn Perlen, Edelgesteine, Arm- und Halszierden und die kostbarsten Kleinodien her. So vereinigte sie in ihrer Capelle, die seit der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Grätz mit Recht ihr Augapfel konnte genannt werden, welcher sie die eifrigste Sorgfalt und Liebe stets angedeihen ließ, zweierlei Schätze: diejenigen, welche nur der Glaube würdigt, und solche, die vor der Welt ihre Geltung nie verlieren werden. Die Mehrung von beiden ließ sie ihr ganzes Leben durch sich angelegen seyn.

Die Hinneigung zu geistlichen Dingen zog sie auch zu denen, welche kraft ihres Berufes dieselben den Gläubigen vermitteln sollen. Sie erwies den Geistlichen besondere Achtung, doch dann nur, wenn der Stand und dessen Träger sich gegenseitig durchdrangen. „Alle Geistlichen, sagte sie öfters, habe ich von Herzen lieb, dafern sie sich wohl halten; ist aber das nicht der Fall, dann mag ich ihnen nicht viel gute Worte geben; das wollte ich Jedem rund heraus sagen.“ An Beispielen, daß sie solcher Rede Folge zu geben wußte, fehlt es nicht. Hörte sie von dem Mißtritt eines Geistlichen, so war sie sehr besorgt, daß ihn weder die Bessern entgelten möchten, noch das Volk dadurch geärgert würde. Gemeinlich rief sie, wenn Derartiges ihr zu Ohren kam, aus: „Wie verkehrt ist doch die Welt, wie ein arger, listiger Feind und Bösewicht ist nicht der leidige Satan!“ Arme Geistliche lud sie öfters zu Tisch. Erklärte sie: wollte einer ihrer Söhne Capuciner werden, mit Freuden würde sie ihm ihren Segen geben, so ging diese Rede gewiß aus ihrer tiefsten Ueberzeugung hervor. So oft sie mit einem Priester oder einer geistlichen Person zu verkehren hatte, vergaß sie nie, in deren Gebet sich zu empfehlen. In besonderer Gunst standen bei ihr die Ordenspersonen beiderlei Geschlechts, denn katholisch seyn wollen und jenen ihres Standes wegen abgeneigt seyn ist ein greller Widerspruch. Weil bei des Adels Abfall von der Kirche die Glieder des Frauenklosters Oß, die jenem angehören mußten, sehr herabgeschmolzen waren, wendete Maria große Kosten darauf, ihnen Zuwachs aus Bayern und aus Welschland zu verschaffen.

Maria besaß ein besonderes Geschick, Irrgläubige auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Die Liebe, welche zu solchen Bemühungen allein der Beweggrund seyn darf und zugleich das erfolgreichste Mittel seyn wird, machte sie hiezu ausnehmend tüchtig. Durch Freundlichkeit suchte sie sich bei ihnen Gehör zu verschaffen, zog dieselben hiedurch an sich, legte ihnen in solcher Weise die Glaubenslehren vor. Dann ließ sie sich angelegen seyn, dieselben mit glaubenswarmen Männern in Berührung zu bringen. Auch zum Gebet, zu Messen nahm sie ihre Zuflucht. Nahten sich dergleichen Leute ihrem Lebensende, so verdoppelte sie ihren Eifer. Das Verdienst, Jemand in den Hafen des Heils geleitet zu haben, ging ihrer Ueberzeugung nach jedem andern voran, deswegen begab sie sich bisweilen in adelige Häuser, mit einem kleinen Bilde der heiligen Jungfrau versehen, und stellte mit beweglichen Worten dar, wie man doch den alten Glauben verlassen und Diese unter die gemeinen Weiber herabwürdigen könne? Nicht immer war ihre Bemühung fruchtlos; Einige wurden hiedurch zur Rückkehr in die Kirche bewogen. So der alte Herr von Thanhausen, mit dem sie oft über Glaubenssachen in Erörterung sich einließ, auch mehrmals einen Vater aus der Gesellschaft Jesu mitnahm, der ihm Alles auseinandersetzen mußte. Wie sie dann dessen tödliche Erkrankung vernahm, veranstaltete sie ein vierzigstündiges Gebet, ließ für seine Bekehrung Messen lesen, beten, Almosen austheilen und hatte endlich die Freude, ihn vor dem Tod mit der Kirche ausgeföhnt zu sehen. Gleiches geschah mit einer Frau von Lichtenstein, die dergestalt unter steter Huth ihrer unkatholischen Umgebung stand, daß es nur der Erzherzogin möglich war, einem Priester, der dem Verlangen der Edelfrau willfahren konnte, Zutritt zu derselben zu verschaffen.

Hoffte sie, Jemand von der katholischen Wahrheit überzeugen zu können, so gab sie bereitwillig ihre Bücher her, kaufte neue, wendete Geld zu Almosen auf und nahm an den öffentlichen Gebeten dafür zu allererst Theil. Bei allem diesem Eifer war sie von Bitterkeit und Härte gegen diejenigen frei, die sich nicht überzeugen ließen. So gestattete sie den Hammermeistern, welche die Auswanderung dem katholischen Glaubensbekenntniß vorzogen und doch ihre Gewerke nicht verkaufen konnten, einen allmonatlichen Besuch derselben, um anordnen zu können, was zu deren Betrieb erforderlich.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dorfcaplan in den Tyroler Alpen.

(Charakterbild von Beda Weber.)

(Fortsetzung.)

Die Hügelwelle, welche das weißschimmernde Kirchlein zur heiligen Magdalena, der einsamen Büßerin, trug, sank im reichen Genuße der Mittagssonne hinunter zum tosenden Thalbache, welcher seine grauen Wogen durch ein verwildertes Dickicht von Wald, Steingerölle und Felsvorsprüngen in den Gisack fort rollte, ungefähr in der Mitte des Abhanges mit dem Hofe des Waldbaumanns auf hellgrünen Wiesen geschmückt, rings mit Laubholzwaldung, Quellengeriesel und heimlichen Brutstellen ganz bedeckt, und durch ihre Lage von den rauhen Stürmen des Nordwindes gesichert. Daher lebten auf diesem Bergabhange eine große Menge von Vögeln aller Art, Drosseln, Kernbeißer, Strandschnepfen, Wildtauben, Feld- und Steinhühner mit ihrem kunstvollen Haushalt und ungestörten Nestern seit langen Jahren. Der Dorfcaplan, diese mit dem Leben der Natur innig vertraute Seele, nannte dieses Revier seinen „herrschaftlichen Park“ und die Vögel „seine guten Hofbauleute.“ Er wußte alle Nester, und studirte mit Emsigkeit die Weisheit und Kunstfertigkeit der gefiederten Waldbewohner. Er brachte süße Lederbissen, allerlei Gesäme, Brodtrumen und Aniskörner mit, die von den Vögeln fleißig gesucht wurden, und die Erscheinung des Wohlthäters bald erwünscht machten. Kaum erblickt auf den Vorhügeln, weckte er das schrille Pfeifen des Waldes. Die Vögel kamen zahm an ihn heran und grüßten ihn. Er faßte mit unermüdlicher Sorgfalt die Eigenthümlichkeiten der Vögel auf, und wußte die schönsten Geschichten zu erzählen von ihrer List und Klugheit, von ihrem lauten Denken und Empfinden, von ihren Voreltern und Kindeskindern, daß es eine wahre Lust war, dem süßen Erzählen zuzuhören, wie ein Vogelroman aus dem andern sich entspannt, und der Reichthum eines einsiedlerischen Menschengemüthes auf die lehrreichste Weise in's Reich der Waldsänger sich verlor. Im Winter gab es an gewissen Waldstellen, an stets offenen Brunnen wohlbekannte heitere Plätze, auf denen er vorsorglich Futter ausstete und die lieblichen Gäste und Nachbarn mit seiner Person ganz vertraut machte. Wenn er zögerte, kamen sie bis an seine Fenster heran und verlangten pikend ihre schuldige Tageskost. Ja, wenn er bisweilen verreisend, vergessen hatte, so mußte die Hausmagd, eine Schwester des Caplans, den gewöhnlichen Tribut an die Vögel erlegen; so emsig und unermüdlich hatten sie das Pfarrhaus umkreist und umzwitschert. Es war deshalb gar nicht verwundersam, daß der Kranke auch in seinem jetzigen Fieberzustande der Vögel nicht vergaß, und die lieblichen Träume aus seinem „Parke“ entfaltetete. Die Vögel hatten von der Krankheit ihres Freundes gehört, und waren vor ihm erschienen voll Theilnahme und Mitleid. Er blickte mich seelenvergnügt an und sprach: „Was diese lieben Vögel für ein süßes Geschwätz verführen. „Du bist unser viellieber, unser bester Freund,“ lispeln sie unaufhörlich, „dein Angesicht leuchtet uns lustig an wie der Strahl der aufgehenden Sonne, deine Stimme klingt uns in's Herz wie der Hauch des Maiwindes, wenn er durch Kirschblüthen schwärmt. Aber einer ist noch lieber und süßer als du, Christus der Herr, wenn er Morgens durch unsere stillen Waldgründe wandelt, unsere Nester segnet, und alles Leben umathmet mit seiner himmlischen Liebe. Ach, da säuselt jedes Blatt am

Bäume vor Entzücken, die Quelle singt hell auf wie das Kind im süßen Traum, und alle Blumen bringen die besten Düfte dem heiligen Gast im Walde zum Opfer dar. Da schließen wir einen Kreis um den Heiland und singen unser schönstes Osterlied dem guten Hirten aller Wesen auf Erden. Da spricht wunderbarlich sein Rosenmund: Laßt uns aufwärts ziehen, unser Freund ist erkrankt, der Dorfschaplan, euer Nährvater und Schutzherr. Wir wollen ihm himmlische Musik in die Seele spielen, daß er eine Weile raste und aufathme aus irdischer Brustenge. Er hat mich und euch Vögelein so innig lieb gehabt, der Dorfschaplan soll gesund werden! Ach! das war ein Nicken und Lispeln, ein Hüpfen und Jubel, das Herz möchte Einem zerspringen vor Freude." Bei diesen Worten sah er verklärt wie ein Heiliger, und drückte mir innig die Hand.

Er mußte für die Kinder seiner kleinen Gemeinde Schule halten. Das Lehrzimmer befand sich in seinem eigenen Wohnhaus. Er richtete es zierlich ein mit Bildern und Kupferstichen zur Erläuterung des Unterrichtes. Wand und Decke und selbst der Ofen war bemalt, Bänke und Sitze geböhnt und allerwärts die heiterste Reinlichkeit eingehalten. Man bemerkte ihm, es lohne sich wohl nicht der Mühe, das Schulzimmer so niedlich einzurichten, da von Kindern keine Schonung zu erwarten sey. „Gerade umgekehrt,“ versetzte der erfahrene Kinderfreund, „für Reinheit, Zier und Augenmaß hat das kleinste Kind ein Gefühl, und je anziehender die Außenseite, desto mehr schonen die Kinder den Ort, wo sie alle Tage zusammen kommen. Es ist ein wichtiger Moment des christlichen Unterrichtes, durch äußere Schönheit und Ordnung den Sinn der jugendlichen Gemüther anzuregen, und dadurch den sittlichen Schönheitstrieb auszubilden. Sie kommen frisch aus den Händen Gottes, an ihnen ist noch nichts abgenützt und verbraucht, darum ist ihre zarteste Blüthe so aufgequollen, ihr Feingefühl so rege, ihr Urtheil so fromm für Alles, was Lob verdient.“ In seinen letzten Augenblicken stand er in süßem Traume vor seinen Kindern und flüsterte leise: „Wie so wohl mich dieses frische Leben anspricht! Wie es mich durchdringt mit lebendiger Gesundheit! Ich lebe auf in diesem Garten Gottes, unter diesen Menschenpflanzen, die Gott segnen möge in Ewigkeit.“ „Liebste Kinder,“ fuhr er ansteigend weiter, „grüßt mir euere braven Eltern, die so friedlich beisammen wohnen, ein Haus Gottes in der Eintracht aller Hausgenossen. O, werdet der frommen Mutter ähnlich, die für euch so viel geweint und gelitten hat. Arbeitet so eifrig und ehrlich wie euer Vater. Er ist braun geworden in allerlei Noth für euch und sein Angeficht hat tiefe Furchen. Diese bedeuten die Sorge für euch, und die grauen Haare rufen: werdet mit Ehren alt wie euer Vater, wie euere Mutter!“ Bei solchen Anreden wurde er allzeit tief gerührt, er machte im Bett eine Bewegung, als drängten sich die Schulkinder heran zum Abschied, und streckte die Hand aus zum Kusse. Noch lange harrete er in der Stellung aus, als schaute er ihnen aufmerksam nach und lispelte lächelnd: „Was das für ein frisches Blut ist für alle Tugend und Gottesfurcht!“ Ein Bauer, den er sehr geliebt, kam in der Frühe, ihn heimzusuchen, er war sehr ermattet und konnte aus dem engsten Traumkreise nicht heraus. Aber selbst bei völligem Darniederliegen seiner Kräfte klang sein voriges Leben vernehmbar nach. „O Jos,“ redete er ihn an, „nicht wahr, du bist heute im Walde gewesen um Holz und Streu. Auch ich war gern im Wald. Im Rauschen aller Waldesbäume hörte ich eine Stimm, die rief: Komm zu mir, Dorfschaplan! weit weg vom Tumulte der Welt. Und ich gehorchte gern und ließ mich nieder auf weiches Moos an der Quelle, die von Oben herab kam und vom Himmel erzählte. Alle Vögel spielten um mich herum und die Rehe fraßen zahm die Raslilien aus meiner Hand. Und zuletzt kam Gott mit seinen Heiligen und sie sangen im Chore: Lobet den Herrn ihr Berge und Wolken, ihr Quellen und Bäume und Alles, was im Wald ist! Und es war ein volles Rauschen von tausend und tausend Stimmen, ein übermächtiges Lied, das noch Niemand gehört hat. So saß ich selig im Wald, und zum Abschiede schüttelten mir die himmlischen Gäste die Hand recht auf deutsche Weise, ja ernstlich deutsch!“ Wie er in gesunden Tagen gern und oft gepredigt und seine Rednergabe durch

Einfalt und Klarheit überall Beifall gefunden hatte, so geschah es auch in seinen letzten Traumzuständen. Einmal, als er eben die Kirchenglocke läuten hörte, erhob er wie verwundert seine Augen und sprach: „O, welch ein Volk für das Wort Gottes! Wir sind alle ein Geschlecht und der eine Bruder nicht besser als der andere. Tretet heran an's Herz eueres Gottes und hängt an ihm als Kinder eines Vaters. Wie könntet ihr zürnen gegen einander, es ginge ja gegen euer eigenes Fleisch und Gebein, und mit diesem hat Jeder Geduld. Wie kann euch einfallen, ein strenges Urtheil über eueren Nachbar zu fällen! Er schläft ja den nämlichen Schlaf mit euch und träumt den nämlichen Traum. Haltet euch fromm und ruhig als gute Schlafgesellen und streitet euch nicht um die eine Decke, die Alle wärmt und erquickt. Schlagt in keine blühende Staude! Wer eine Frühlingsblüthe wissentlich tödtet, vor dem ist kein Leben, kein Herz und kein Gott sicher. Und wer ein junges Bäumchen muthwillig zerknickt, mit dem schlafe ich nicht unter einem Dache.“ So spann sich in den lebhaftesten Bildern die ganze Sittenlehre an seinem Krankenbett ab. Er achtete dabei wenig auf die Umstehenden, die er in solchen Augenblicken auch nicht recht erkannte. Seine innigste Ueberzeugung machte sich Lust und die That seines Lebens geltend.

Er verstand, wie kein Anderer, mit unnachahmlicher Kunst, Kindergeschichten zu erzählen, Märchen, Fabeln und Lehrstücke aller Art auf so einschmeichelnde Weise, daß ihm die Knaben und Mädchen auf der Gasse in die Schöße seines Rockes fielen, und ihn nur um das Lösegeld einer lustigen oder traurigen Geschichte frei ließen. In den Phantasten seiner Krankheit spielten diese wunderlieblichen, oft märchenhaften Bilder und Bruchstücke wie aus Tausend und Eine Nacht im buntesten Gemische durch seine Seele, durchtönt vom Beifall aufstrebender Kinder, den er selbst mit allen Muskeln seines gereizten Organismus kundgab. „Eine Geschichte, eine Geschichte!“ riefen die Kinder. Er lag mit dem kinderseligsten Lächeln auf seinen Kissen und sagte mit weicher Stimme: „O, Geschichten weiß ich viel tausend, und die allerschönsten, die noch kein Mund erzählt und kein Ohr gehört hat; aber heute bin ich müde, laßt mich eine Weile ausrasten!“ Bei diesen Worten machte er eine Bewegung, als wollte er sich den Händen der Kinder entwinden, es gab ein Scherzen und ein Geficher, das dem frankten Mann einen eigenthümlichen, für die Zuschauer oft schmerzlichen Ausdruck gab. Er wand sich hierhin und dorthin, es half alles nichts, die Kinder ließen ihn nicht los. „Nun, so will ich denn erzählen,“ sagte er wie ermüdet vom langen Widerstreben. — Nach der Erzählung sank er ermattet in's Kissen und lag eine halbe Stunde unbeweglich, nur leise athmend.

(Schluß folgt.)

Schornsteine gegen Jesuiten.

Die Gegner der Jesuiten scheinen nicht verschmerzen zu können, daß die ihnen vom P. Roh bedingungsweise versprochenen 1000 Gulden ihnen doch entgangen sind. Bekanntlich endete der von Lübeck aus angefangene Krieg mit einem schmählischen Rückzuge der Gegner. Nachträglich ist ein neuer Streiter, ein neuer Bewerber um die 1000 Gulden aufgetreten, es ist der Dr. Sander, nicht der aus Elberfeld, sondern der aus Hildesheim, der erst seit neuester Zeit berühmt zu werden anfängt. In dem jüngst erschienenen 2ten Hefte seiner Zeitschrift: „Luther oder Papst?“ zieht er gewaltig gegen Diejenigen zu Felde, welche den Jesuiten vorgeworfen, sie haben offen es gelehrt, daß der Zweck die Mittel heilige. „Es hat“, sagt Dr. Sander, „(in früherer Zeit) wahrscheinlich kein Mensch gewähnt oder gar behauptet, die Jesuiten hätten mit dürren Worten in irgend einer gedruckten Schrift ausgesprochen, daß der Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel“ — wirklich ihr Grundsatz sey; für so einfältig hätte nur ein höchst einfältiger Mensch die Jesuiten halten können.“ Also auch den Historiker Ranke in seiner ersten Auflage der römischen Päpste und so viele Hunderte vor und nach ihm, die behaupteten, die Jesuiten lehren mit dürren Worten, daß der Zweck die Mittel heilige, nennt Herr

Dr. Sander „höchst einfältige Menschen“. Derlei Prädikate verdienen Dankadressen und Ehrenbecher. — Inzwischen ist Herr Dr. Sander selbst hinter das Geheimniß gekommen, und die 1000 Gulden mögen denn endlich flüssig werden. Er sagte: „Merkwürdig, indes bleibt eine Thatsache: Nachdem Abends am 16. August 1773 dem General der Jesuiten und seinen Assistenten, wie auch den übrigen Jesuiten in Rom das päpstliche Aufhebungsdecret bekannt gemacht worden war, sah man Abends am 18. August aus den Schornsteinen des deutschen und des ungarischen Jesuiten-Collegiums einen dicken Rauch aufsteigen und die angestellte Untersuchung ergab, daß eine Menge von Schriften und Büchern verbrannt war.“ Damit wäre die Sache bewiesen und die 1000 Gulden wären an Herrn Dr. Sander zu senden.

Augsburg.

Augsburg, 18. Mai. So eben komme ich von der kirchlichen Feierlichkeit zurück, welche der Verein der heil. Kindheit in der St. Moritzkirche veranstaltet hat. Ich muß gestehen, daß ich meine Erwartungen noch übertroffen fand. Altar, Kanzel und Kirche prangten im reichen Schmucke von Blumen- und Blättergewinden. Ueber dem Tabernakel war ein liebliches Bildniß des göttlichen Kindes angebracht. Eine unabsehbare Reihe von Knaben und Mädchen, geführt von ihren Lehrern und Lehrerinnen, füllte die Räume des freundlichen Gotteshauses, in welchem nur die Seitengänge noch Platz für Erwachsene boten. Die gemütherhebende Feier begann mit einer ergreifenden Predigt, in welcher der hochw. Herr Katechet R. Koch, der unermüdlche Beförderer dieses schönen Vereines, der versammelten Kinderschaar in lebendiger Weise anschaulich machte, wie tief das Elend der Heidenkinder, besonders der Chinesischen, und wie unendlich groß das Glück der Christenkinder sey, und wie die Letzteren ihre innige Dankbarkeit dafür in recht segensreicher Weise bethätigen können, wenn sie, um jenen zu Hülfe kommen, gleich den heiligen drei Königen, dem lieben Jesukinde Gold, Weihrauch und Myrrhen darbringen, indem sie aus lauterer Liebe zum göttlichen Kinde und zu den armen Heidenkindern allwöchentlich ihre Pfennige opfern, am liebsten solche, die sie sich am Munde abgespart haben, indem sie ferner allabendlich für die armen Heidenkinder und für sich selber ein recht andächtiges Ave Maria mit dem Beisatz: „Heilige Maria und heil. Joseph bittet für uns und die armen Heidenkinder“ beten, und indem sie endlich mit Beharrlichkeit als lebendige Mitglieder des Vereines der heil. Kindheit sich bewähren. Nach der Predigt wurde das Segenlied gesungen und der heil. Segen gegeben, während etwa 40 weißgekleidete, rosenbe-fränzte Mädchen mit brennenden Kerzen, wie eine Engelschaar, um den Altar in weitem Halbkreis knieeten. Sofort wurde eine schöne, dem Feste angemessene Litanei vorgebetet, und es folgte sodann eine heil. Messe, während welcher die Kinderschaar fromme Lieder, wie „Gelobt sey Jesus Christus“, „Süßer Jesus laß dich grüßen“ — sang. Nach Beendigung der heil. Messe wurde noch das erhabene Lied gesungen: „Großer Gott, dich loben wir,“ und mit dem heil. Segen das herrliche Fest beschloßen, welches in den Gemüthern der Kinder und wohl auch der Erwachsenen einen tiefen Eindruck hinterlassen wird. In den aufgestellten Opferstock fielen, wie es schien, reichliche Gaben, denen der Segen Gottes nicht fehlen kann, weil sie aus unbefleckten Händen kommen. — Nachschrift. Wie wir hören, waren bei dem schönen kirchlichen Kinderfeste in der St. Moritzkirche die Knaben und Mädchen aller katholischen Schulen unserer Stadt theilhaftig, mit Ausnahme der Knabenschulen der Dom- und St. Ulrichs-pfarrei. (Stadt- u. Ldb.)